Breslauer Beobachter.

№ 45. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 20. März.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gabriel Lambert.

(Fortsetzung.)

— Aber der Brief!

— Den Brief? ich hatte ihn bei mir und zeigte ihn ihm. Er hat wirklich seine Handschrift erkannt, aber mir versichert, daß er ihn nie geschrieben hätte.

Ich ließ den Kopf auf meine Brust sinken, Thomas Lambert fuhr fort:

Von da ging ich in die Rue des Vieux-Augustins, in das Hotel de Venise. Nun? fragte ich, habt Ihr dort eine Spur seines Aufenthalts gefunden?

— Er ist sechs Wochen im Hotel geblieben, dann hat er seine Rechnung bezahlt und man weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

— O Gott! rief ich, was soll das Alles heißen?

— Das heißt, murmelte Thomas Lambert, daß der Unglücklichste von uns Beiden, mein unglückliches Kind, wahrscheinlich ich bin.

— Ihr wißt also durchaus nicht, was aus ihm geworden ist?

— Ich weiß es nicht.

— Doch, meinte der Pfarrer, vielleicht hätte Euch die Polizei auf die Spur bringen können ....

— Ich habe auch daran gedacht, murmelte Thomas Lambert, aber ich fürchtete auf der Polizei zu viel zu erfahren.

Wir schauderten alle drei, doch ich besonders.

Und jetzt, was sollen wir nun thun? fragte der Pfarrer.

— Warten, antwortete Thomas Lambert.

— Aber sie, entgegnete der Pfarrer auf mich deutend, sie kann ja nicht warten.

— Das ist wahr, sagte Thomas Lambert, sie mag zu mir kommen und bei mir wohnen; ist sie nicht meine Tochter?

— Ja, aber sie ist die Frau Eures Sohnes nicht und in einem Vierteljahre ist sie entehrt.

— Und mein Vater! rief ich, mein Vater! er stirbt, wenn er das hört!

— Man stirbt nicht vor Kummer, sagte Thomas Lambert, es schmerzt nur sehr und es ist unnütz, dem armen Mann Schmerzen zu bereiten. Unter irgend einem Vorwande mag Marie vier Wochen bei meiner Schwester zubringen, die in Caen wohnt und ihr Vater wird von dem, was zwischen der Zeit geschieht, nichts erfahren.

Alles geschah, wie es verabredet war. Ich hielt mich vier Wochen bei der Schwester von Thomas Lambert auf und während dieser Zeit gab ich dem unglücklichen Kinde das Leben, das dort in jenem Lehnstuhle schläft. Mein Vater wußte noch immer nicht, was mir begegnet war, und man bewahrte mir mein Geheimniß so gut, daß alle Leute im Dorfe eben so wenig etwas davon erfuhren als er.

So waren fünf bis sechs Monate verstrichen, ohne daß ich etwas gehört hätte. Endlich aber verbreitete sich eines Morgens das Gerücht, daß der Maire von Paris gekommen sei, und daß er auf dieser Reise Lambert gesehen habe.

Man erzählte in Bezug auf dieses Begegnen so sonderbare Dinge, daß man an der Wahrheit der ganzen Erzählung zweifeln mußte.

Ich ging zu Thomas Lambert, um mich bei ihm zu erkundigen, was wohl an diesen Gerüchten, die bis zu mir gedrungen waren, Wahres sein könnte; aber kaum hatte ich mich funfzig Schritte vom Hause meines Vaters entfernt, als ich dem Herrn Maire selbst begegnete.

Nun, liebes Kind, redete er mich an, jetzt wundert's mich nicht mehr, daß Dein Liebhaber Dir nicht mehr geschrieben hat. Es scheint, er ist ein reicher Mann geworden.

— Ei, lieber Gott, wie denn das? fragte ich.

— Wie? das weiß ich nicht; aber soviel ist gewiß, als ich von Courbevoie zurückkam, wo ich bei meinem Schwiegersohne gesessen hatte, begegnete mir ein schöner Herr zu Pferde, ein Elegant, ein Dandy, wie sie da unten sagen, mit einem Diener, ebenfalls zu Pferde, und rathe, wer das war?

— Wie soll ich denn das rathen?

— Nun, es war Meister Gabriel. Ich erkannte ihn, und legte mich halb aus meinem Cabriolet heraus, um ihn anzurufen, doch wahrscheinlich hatte auch er mich erkannt, denn ehe ich noch Zeit hatte, seinen Namen auszusprechen, gab er seinem Pferde die Sporen und galloppirte davon.

— O, Ihr werdet Euch geirrt haben, antwortete ich.

— Ich glaubte es, wie Du, sagte er, aber der Zufall wollte, daß ich des Abends in die Oper ging, natürlich ins Parterre. Ich bin ein Bauer und also ist das Parterre für mich gut genug; aber er, der jetzt, wie es scheint, ein vornehmer Herr geworden ist, saß in einer der vornehmsten Logen und noch dazu in einer der schönsten, zwischen zwei Säulen, schwatzte und scharmutzirte mit den Damen, und im Knopfloch hatte er eine Camelie, so groß wie mein Handteller.

— Unmöglich, unmöglich! erwiederte ich.

— Es ist doch so, sagte der Maire. Doch ich zweifelte auch und wollte reinen Wein haben. Im Zwischenacte ging ich hinaus und stellte mich in die Nähe der Loge. Bald ging die Thüre auf und unser Stutzer ging bei mir vorüber.

Gabriel! rief ich halbleise. Er kehrte sich schnell um und bemerkte mich. Da wurde er roth wie ein Scharlach und stürzte die Treppe mit solcher Schnelligkeit hinab, daß er fast eine Dame und einen Herrn umgeworfen hätte, die ihm entgegen kamen. Ich folgte ihm; aber als ich in die untere Säulenhalle kam, sah ich, wie er eben ein inen sehr eleganten Wagen stieg, ein Livréediener den Schlag hinter ihm zumachte und der Wagen im Galob davon flog.

— Aber, wie sollte er denn einen Wagen und Livréediener haben? fragte ich. Ihr werdet Euch geirrt haben, gewiß es war Gabriel nicht.

— Ich sage Dir, ich habe ihn gesehen, wie ich Dich sehe und bin fest überzeugt, daß er es wahr. Ich muß ihn doch wohl kennen, da ich ihn drei Jahre lang als Schreiber bei mir gehabt habe.

— Habt Ihr das auch Andern als mir gesagt, Herr Maire? fragte ich.

— Zum Henker, ich habe es jedem gesagt, der mich hören wollte. Er hat mich nicht zum Schweigen aufgefordert, da er mir nicht die Ehre gönnte, mich wieder zu erkennen.

— Aber sein Vater! sagte ich halb leise.

— Ei nun, sein Vater kann darüber nur froh sein. Was beweist das weiter? Daß sein Sohn reich geworden ist.

Ein Seufzer rang sich aus meiner Brust heraus und ich setzte meinen Weg zum Hause des Thomas Lambert fort.

Ich fand ihn an einem Tische sitzend, den Kopf in beide Hände gestützt. Er hörte nicht, daß ich die Thür öffnete, er hörte nicht, wie ich zu ihm trat. Ich legte die Hand auf seine Schulter; er erschrak und wandte sich um.

Nun? sagte er, weißt Du es auch schon?

— Der Maire hat mir eben erzählt, daß er Gabriel zu Pferde und in der Oper gesehen hat; doch vielleicht hat er sich getäuscht.

— Wie soll er sich denn täuschen? kennt er ihn nicht eben so gut wie wir? O nein, das Alles ist die lautere Wahrheit, gewiß.

— Wenn er reich geworden ist, antwortete ich schüchtern, so müssen wir ihm Glück wünschen; er wird wenigstens glücklich sein.

— Reich geworden! rief Vater Thomas; und wie meinst Du denn, daß er reich geworden wäre? Giebt es ehrliche Mittel, um in anderthalb Jahren reich zu werden? Und ein Mensch, der auf ehrliche Weise reich geworden ist, wird der seine Landsleute vergessen, seinem Vater seine Existenz verbergen, die Versprechungen vergessen, die er seiner Braut gegeben hat?

— O, sagte ich, was mich betrifft, so begreift Ihr wohl, wenn er so sehr reich ist, so bin ich seiner wohl nicht mehr würdig.

— Marie, Marie! sagte der Vater, den Kopf schüttelnd, ich fürchte weit mehr, daß er Deiner nicht mehr wüdig ist.

Und er ging zu dem kleinen Rahmen, welcher die Federzeichnung enthielt, die Gabriel früher gemacht hatte, zerbrach ihn, zerdrückte die Zeichnung in den Händen und warf sie ins Feuer. Ich ließ ihn gewähren, ohne ihn zurückzuhalten, denn ich dachte an jenes Fragment einer Banknote, das das kleine Schäfermädchen am Morgen seiner Abreise aufgelesen, das ich sorgsam aufbewahrt hatte und worauf die Worte standen:

Das Gesetz bestraft den Fälscher mit dem Tode.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spieler.

Eine Erzählung aus dem Leben eines französischen Polizeibeamten.

(Fortsetzung.)

Doch zur Sache. Etwa gegen neun Uhr begab ich mich in's Palais Royal; es war in der Mitte des Juni, des lachenden, schönen Monats, an welchem die öffentlichen Vergnügungsörter stark besucht werden, und die Kaffeehäuser fast ganz überfüllt sind, wo man überall Eis, Limonade und Orangenwasser genießt — wo die „Elisäischen Felder" von der Musik Frankoni's wiederhallen — wo sich der Dampf der Cigarren mit dem Wohlgeruche der Blumen vermischt — wo sich das Herz leicht und froh fühlt und die ganze Natur lächelt und frohlockt. — Was für ein himmlischer Aufenthaltsort ist in dieser Jahreszeit das Palais Royal! Dieses herrliche Gebäude, von einem der größten Fürsten aufgeführt, der jemals den Scepter Frankreichs getragen hat, ist wahrhaft einzig in seiner Art, und man findet in keiner Stadt irgend Etwas, das diesem auch nur im Geringsten gleichkäme. Die stolzen Säulengänge — die glänzenden Läden — der einladende Luxus, welche man in den Kaffeehäusern durch die Fenster erblikken kann, bieten ein Schauspiel, welches nicht nur anziehend, sondern wahrhaft imposant ist.

Ich wollte eben die Treppe hinaufgehen, welche ich schon am Morgen betreten hatte, als mich plötzlich ein Herr anrief und auf die Seite führte.

„Nun, wie steht's?" fragte er. — Es war Lioneul.

„Haben Sie nur ein wenig Geduld — morgen in der Frühe sollen Sie Alles erfahren."

„Schön!" rief der Sekretair mit ungewöhnlich guter Laune. „Ich weiß wohl, Leute Ihres Schlages mögen sich nicht gern durch viele Fragen von ihren Ansichten abbringen lassen. Deshalb werde ich mir denn auch jetzt keine Frage weiter erlauben! Ich wollte Ihnen nur nch eine kleine Mittheilung machen, nämlich, daß d'Arlay heute wieder auf die Polizei kam, und sich erkundigte, ob nicht in seinen Papieren sich ein Brief gefunden habe."

„Man verneinte dies doch natürlich?"

„Allerdings! — und eine halbe Stunde darauf besuchte mich der Chef der Polizei für die öffentliche Sicherheit" — —

„Wie — was — Vidocq selbst?!" — fiel ich erstaunt ein.

„Ja wohl, der berühmte Vidocq! — Der Fürst entronnener Galeerensklaven — der Held von Arras — der Verbündete der unsichtbaren Geister — mit einem Worte — der Präsident Vidocq selbst!"

„Da vermuthe ich denn doch aber, daß die Sache nicht unbedeutend sein kann." — —

„Pst!" unterbrach mich Lioneul, „man könnte uns hier hören, — genüge es Ihnen also, daß wir versuchen müssen, dies Mal Vidocq in seiner Schlauheit zu übertreffen."

Ich grüßte den Sekretair mit großer Ehrerbietung, und freute mich bei meiner Jugend schon eines so großen Zutrauens zu genießen. Er erwiederte meinen Gruß mit großer Familiarität, und ich fühlte mich nun noch um so glücklicher. Ich begab mich nun sogleich nach dem Spielhause, indem ich hoffte, daß Frau von Arlay ihren Gatten von seinen Unternehmen würde abgehalten haben. Ich durfte mir gestehen, daß ich klug und weise gehandelt hatte, und war mit mir zufrieden.

Als ich in den Saal trat, waren wenige Menschen daselbst anwesend. Es war noch früh, und die Theater in der Nähe waren noch nicht geschlossen. Es war mir indessen ganz lieb, so früh gekommen zu sein, da ich auf diese Weise um so leichter meine Pflicht erfüllen konnte. Am Morgen hatte ich als Mensch gehandelt, jetzt mußte ich meinem Berufe als Gensd'arm leben.

Es war etwa halb zwölf Uhr und man hatte bereits bedeutende Summen umgesetzt, als die Thür plötzlich mit Heftigkeit aufgerissen wurde, und d'Arlay ins Zimmer trat. Der Kapitän de Bellois und der Graf de Lille folgten ihm; zwei Personen, welche wegen ihres ausschweifenden Lebens und ihrer Sittenlosigkeit allgemein berüchtigt waren.

Die Herren näherten sich dem Tische — mich überlief ein kalter Schauer — denn ich dachte an die schöne, unglückliche Emilie. Ihr mit Thränen benetztes Antlitz schwebte mir deutlich vor.

d'Arlay setzte Anfangs unbedeutende Summen, die er indessen sämmtlich verlor, und entging mir nicht, wie seine Hände und Lippen zitterten, während er den Gang des Spiels beobachtete. Der Kapitän Bellois hielt sich ganz still, während sich der Graf an die Wand lehnte, und seinen Freund d'Arlay starr anblickte. Die Gesichter dieser drei verzweifelten Männer boten einen entsetzlichen Anblick dar. d'Arlay's Wangen waren todtenbleich — seine Augen strahlten von unnatürlichem Feuer — seine Nerven befanden sich augenscheinlich in der höchsten Aufregung. In einem Augenblicke ballte er die Faust, dann biß er heftig die Zähne auf einander — stampfte wüthend auf den Boden, und schien dann mit verzweifelter Ruhe sich in sein Elend zu ergeben.

Es sah aus, als ob d'Arlay nicht viel Geld mitgebracht hatte, denn in einer Viertelstunde besaß er keinen Heller mehr. — Ich fühlte eine furchtbare Angst, die sich meiner bemächtigte, und in der ganzen späteren Zeit meines Lebens habe ich nie so entsetzliche Gefühle in meinem Innern gehabt. Das Bild der weinenden Emilie schwebte mir immer vor Augen — und da stand ich, mit Waffen versehen, deren ich mich gegen ihren Gatten bedienen wollte.

Sobald ich bemerkte, daß d'Arlay's Kasse zu Ende war, erhob ich mich von meinem Sitze und stellte mich in die Nähe der Thüre, um jedes etwaige Entkommen der Missethäter abzuschneiden. Es vergingen einige Augenblicke — plötzlich befand ich mich ganz allein im Zimmer mit dem Inhaber der Hölle, den Croupiers und den drei Freunden. Die Dienerschaft war in einem Nebenzimmer beschäftigt, wohin das Geräusch des Rouletspiels viele der Anwesenden gelockt hatte. Alles dies bemerkte mein scharfblickendes Auge, und ich begriff wohl, daß, wenn es überhaupt zu einer verzweifelten That kommen sollte, der günstigste Augenblick jetzt da sei.

Ich hatte mich nicht getäuscht. — Plötzlich stellte sich d'Arlay in die Nähe des Banquiers, welcher einen großen blechernen Kasten voll von Gold vor sich stehen hatte, — der Kapitän kam in meine Nähe — und der Graf, welcher alle die Bewegungen genau bemerkt hatte, löschte die große Lampe aus, welche über dem Spieltische hing. Ich hatte dies Alles vermuthet und zog sogleich ein absichtlich blindgeladenes Pistol aus der Tasche und feuerte es ab. Alle eilten der Thür zu — aber ich stand mit dem Rücken daran gelehnt und rief laut: „Ich bin ein Gensd'arm!" —

Das Wort: „Gensd'arm" ließ sie einen Augenblick zurückweichen, — die Thür wurde nun aufgerissen, und eine große Menge meiner Kameraden drangen in's Zimmer, welche draußen nur auf dieses Zeichen gewartet hatten.

Es wurden sogleich Lichter hereingebracht und die Aufwärter und Spieler kamen aus dem Rouletzimmer herzu. Den Kapitän hatte ich festgepackt und auch der Graf und d'Arlay wurden zu Gefangenen gemacht.

„O Gott! — mein Weib — mein Weib! meine theure — theure — elende Emilie!" rief d'Arlay und sank in Ohnmacht.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Reines Deutsch.

Er. Kommen Sie, kommen Sie, mein schönes Kind! wir wollen uns hierher ins Freie setzen! hier ist eine maganime Aussicht! die gewährt Ihnen Berlin, wo Sie lange Zeit convertirt haben, nicht.

Sie. Ach! erinnern Sie mir nicht an das göttliche Berlin! Sie globben jar nich, wie sehre mir darnach verlangt! Schonst so lange, als ich hier bin, habe ich noch nich jud deutsch sprechen hören, außer, wenn ich bei Sie bin, aberst Sie haben ohch justement alle schönen passenden französischen Ausdrücke weg.

Er. Ja! mein seeliger Vater sagte auch immer zu mir: Du bist ein wahrer spiritus! Du mußt studiren! denn ich versichere Sie, ich parire französisch und lateinisch, wie ein Professor.

Sie. Ach, da muß es Sie recht unangenehm sein unter den Alltagsmenschen.

Er. Sehen Sie! deshalb bin ich auch gern allein; ich mache mir eine kleine Munition und spaziere bis hierher. — Schauen Sie nur; wie schön romanisch ist das Thal, und betrachten Sie die Magnilicenz der untergehenden Sonne.

Sie. Sie haben Recht! Wie das Lohb uf den Böhmen schonst widder sich roth färbt! und hier en bisken mit Sie uf und ab zu gehen, des freut mir am mehsten.

Er. Die schöne Gegend und Sie machen mir mehr Blessur, als alle Vernügungen unter den gemeinen Menschen.

Sie (verschämt). Ach, reden Sie mich nich von des, Sie seind ein Schmeichler.

Er. Wenn man bei Ihnen ist, muß man mit Ihnen adulteriren.

Sie. Sie sind ein scharmanter Mann! Warum haben Sie nich studirt?

Er. Das will ich Ihnen, wenn Sie gütigst parsumiren wollen, sogleich verzählen.

Sie. O das wird mich sehre angenehm sind. Lahßen Sie uns auf dieser Rasenbank en bisken besitzen bleiben.

Er. Wie Ihnen gefällig ist, sogleich.

Sie. Na, fangen Sie an! Ich bin recht neuschierig.

Er. Ich war schonso weitin meinen Kenntnissen, daß ich mich auf der Unverstät prostituiren konnte; meine Testamente, die ich auf der Schule bekommen hatte, waren für mich sehr vortheilhaft und ich machte mich schon bereit, mich als Student inspiriden zu lassen, da kamen die Franzosen in unser Land. Ein Jahr lang mußte mein Vater drei Offiziere und sechszehn Gemeine verposamentiren, das Geld nahm ab, aus einem reichen wurde er ein armer Mann, dabei behandelten ihn diese Menschen für seinen guten Willen immer sehr heroisch, manchen Blamüser mußte er sich gefallen lassen, und als sie abgereis't waren, da spürte er erst den Confect, dem sie ihm in der Kasse, in den Scheuern und auf dem Schüttboden gemacht hatten.

Sie. Der arme Mann! Man wehß es, wie sie gehaus't haben, sie drengelten die Menschen, wo sie im Quartier lagen, halb dod.

Er. Lassen Sie sich weiter dienen! Als sie fort waren, sagte mein Vater: Christlieb! Du siehst, jeßt bin ich ein rumpirter Mann! Die Franzosen haben mir nicht nur das Meinige genommen, sondern mir anvertraute Gelder der Dorfkasse angegriffen! Die muß ich zuerst decken, sonst habe ich zu erwarten, daß ich catastrirt werde, und das würde Dir auch nicht lieb sein! Du kannst also vor der Hand nicht studiren! —

Sie. Ei, das is freilich schlimm? Ihre Erzählung is so rührend, daß man derbei wehnen könnte!

Er. Hören Sie weiter! Die Unfälle wurden Ursache, daß mein Vater hysterisch wurde, daraus entstand nach und nach eine Art von Hydromantie, dazu kam zuletzt eine plötzliche Apostasie, die ihn schnell hinwegraffte. Vielleicht hätte er noch können gerettet werden, aber kein Doktor war in der Nähe, er mußte sich unserm Gregorius anvertrauen, der nicht viel gelernt hat; dieser gab ihm bald ein positiv, bald ein Lavement ein, aber es half nichts. — Doch verzeihen Sie, ich werde weich! Ich muß aufhören.

Sie. Erholen Sie sich, lieber Freund! Lassen Sie uns noch etwas herummer gehen; ich bin der Rührungen auch jar nich gewohne, so kommen wir Beide auf andere Gedanken.

Er. Ja kommen Sie! kommen Sie, meine Schöne! Sehen Sie, schon ist die Sonne untergegangen! Hier auf diesem Fußsteige. —

Sie. Aber is des auch erlaubt?

Er. Ja! ja! Hier darf Jedermann gehen, es ist ein Communion-Weg! Ich hoffe ganz bestimmt, an Ihrer schönen Seite eine wohlthätige Dyssenterie zu erhalten, um morgen, Sie, Verehrteste, mit meinen Fatalia noch besser insultiren zu können. (Beide ab.)

Lokales.

Theater.

Breslau, 18. März. In Nr. 9 des Dorfbarbiers lesen wir: „Wenn das Breslauer Theater bei der zweiten Aufführung der „Karlsschüler" leer gestanden, wie in den Zeitungen stand, so war das Stück entweder miserabel besetzt oder die guten Breslauer sind Rhinozerosse, was ich von dem gebildeten Publikum von Schlesiens Hauptstadt nicht glauben kann."

Wenn der Dorfbarbier in der schlechten Besetzung das geringe Interesse sucht, so hat er vollkommen recht und es ist wohl Niemanden zu verargen, daß er ein gutes Stück lieber gar nicht ansieht, als so unter aller Kritik besetzt, wie es leide bei unserer Bühne der Fall ist.

Schon in einem früheren Referate, die Karlsschüler *), bedauerten wir, daß in der Hauptstadt Schlesiens sogar kein Stück von nur einiger Bedeutung gut aufgeführt werden kann; oder sollte vielleicht eine Besetzung wie die mehr erwähnte der Karlschüler genügen?

Der sicherste Beweis, wie traurig es mit unserer Bühne aussieht, wenn Mdme. Küchenmeister krank ist, lieferte die letzte Zeit; keinen Abend war ein volles Haus und die ältesten Stücke des Repertoirs wurden hervorgeholt, wir erwähnen nur „den Bauer als Millionair" um doch nicht das Theater gänzlich zu schließen.

Warum wendet die Direktion denn nicht dem Schauspiel auch etwas zu; wir wissen sehr wohl, daß es schwer — sehr schwer ist tüchtige Mitglieder zu finden; wir erinnern uns aber auch, daß Mdme. Pollert, der Liebling des Publikums war und mit vollem Rechte verdiene es zu sein, und sie verließ Breslau, um in Prag ein vortheilhafteres Engagement einzugehen.

Von den früheren schönen Zeiten der Bühne wollen wir gar nicht sprechen, denn der Abstand von dem traurigen Jetzt ist zu groß.

Was die Oper anbetrifft, so ist Mdme. Küchenmeister, die erst gestern ihr Talent aufs glänzendste bewährt, allein im Stande das Haus zu füllen und das übrige Personal verdient wenigstens nicht den Tadel, den wir oben aussprachen.

Wenn auch das eine und das andere Mitglied nicht für die Rollen geschaffen, so kann dies bei der guten Besetzung der Hauptparthieen entschuldigt werden und wird, wir hoffen es auch noch, mit der Zeit besser werden.

Um noch einige Worte über die gestrige Aufführung der Lucretia Borgia zu sagen, so waren wir völlig befriedigt. Mdme. Küchenmeister, deren Spiel und Gesang so vortrefflich in einander greift, erregte den größten Beifall und auch Herr Prawit, dessen Leistungen leider so wenig vom Publikum erkannt werden, trug nicht wenig zu dem Erfolge des Stückes bei.

Das Chor war wie gewöhnlich gründlich schlecht und Herr Kampe durch Heiserkeit entschuldigt. Frln. Ubrich rathen wir für die Folge ein anderes Kostüm zu wählen, da ihr das gestrige durchaus nicht steht. Gamaro und die anderen Edlen waren wie gewöhnlich.

—c—

*) Nr. 24. d. Bl.

Sr. Majestät der König haben geruht dem Glasermeister Gustav Eduard Theodor Strack hierselbst das Prädikat eines Hof-Glasermeisters zu ertheilen.

Miscellen.

Ein Engländer hat sich eine ganz neue Todesart ausgesucht, da er des Lebens überdrüßig war, aber auf keine gemeine Weise sterben mochte. Er hackte sich auf einem Teiche in seinem Garten ein Loch in das Eis, das kaum so groß, daß ein Mensch hindurch konnte und durch dasselbe kroch er, wie ein Schornsteinfeger in die Esse, in das Wasser hinein und unter das Eis.

Seit Kurzem producirt sich in Paris der Physignomane Julien, den man allgemein den „Mann mit den hundert Gesichtern" nennt. Sein neuestes Kunststück ist die Gesichtsdarstellung aller Personen in den „Geheimnissen von Paris," von der Chouette an bis herab zum guten Hausmeister Pipelet; am besten jedoch trifft er den Sir Murph, den Secretär des Prinzen Rudolph.

Ein halb berauschter kommt nach dem Paßbüreau, um sich einen Paß zu holen. Der Aussteller nimmt das Signalement in üblicher Weise auf. Bei der Rubrik: „Besondere Kennzeichen" macht er wie gewöhnlich einen Strich. „Herr," ruft der Paßfordernde, „wie kennen Sie da einen Strich machen? Ich will zwar nicht leugnen, das ich heute so einen kleinen Strich habe, aber das ist doch am Ende nicht jeden Tag der Fall!

Charakteristisch für Frankreich ist die von verschiedenen Journalen mitgetheilte Notiz, daß sich kürzlich im Ministerium des Unterrichts ein Schulmeister meldete, um eine für ihn bestimmte Pension zu erheben, und derselbe nicht im Stande war, eine ihm vorgelegte Quittung zu unterzeichnen, da er seinen eignen Namen nicht schreiben konnte.

Das schöne Paquetboot „La Creole," welches seit längerer Zeit zwischen Bordeaux und Neworleans fuhr, ist kürzlich auf der Ostküste von Cuba verunglückt. Es hatte am 8. Nov. v. J. Bordeaux, mit 135 Personen am Bord, verlassen. Am 19. Dezbr. ward das Schiff durch die Strömung auf verborgene Klippen getrieben und blieb darauf sitzen. Diese peinliche Lage dauerte 3 Tage und 3 Nächte. Alle von dem Schiffsvolk und Passagieren unter Anleitung des Capitäns angewandten Bemühungen, das Schiff abzubringen, blieben ohne Erfolg. Mittlerweile verschlechterte sich das Wetter bedeutend und man mußte daher an Rettung der Passagiere denken, was hinsichtlich der großen Entfernung des festen Landes keine leichte Aufgabe war. Bald indessen ging das Schiff völlig in Trümmern. Wer nicht bei dieser Gelegenheit verunglückte, suchte sich an dem theilweise noch festsitzenden Wrak festzuhalten. Nur 85 Personen wurden gerettet. Capitain Cayol, welcher der Letzte am Bord sein wollte, befindet sich leider unter den Verunglückten. Seine Leiche wurde an der Küste in verstümmelten Zustande gefunden.

— Aus Loitsche (Preußen) wird geschrieben: „Dieser Tage ist hier ein Kind geboren, welches eine Mutter und drei Großmütter am Leben hat. Die Mutter des Kindes ist 22 Jahre alt, die erste Großmutter ist 43 Jahre alt, die zweite Großmutter ist 68 Jahre und die dritte 91 Jahre alt. Diese drei Großmütter befinden sich munter und wohl, und die letzte (also wohl die Ur-Urgroßmutter) kann noch Garn spinnen, ohne Beschwerden gedruckte Schriften lesen, und nach ihrer Körperkonstitution 100 Jahre und noch älter werden.

(Die Nachtwächter.) In Frankreich giebt es keine Nachtwächter. In England haben die Nachtwächter (Wachtmen) eine Schnarre und eine Laterne. In Preußen pfeifen die Nachtwächter (die sogenannten Duten). In Spanien heißen sie Serenos, weil sie auch ausrufen was für Witterung ist. In der Türkei d. h. eigentlich blos in den grösseren Städten, heißen sie Bokoohi's, die bei ihren nächtlichen Runden mit einem schweren mit Eisen beschlagenen Stocke auf das Straßenpflaster schlagen, wie die Gewölbwächter, in Agram und durch dieses Schlagen, wovon beständig die Straßen wiederhallen, die Leute aus ihrer Ruhe schrecken.

(Zarte Jugenderinnerung.) Jemand lobte die stark durchdringende Stimme einer Sängerin. „Ja, sagte Jemand, das hat sie von ihrer Mutter; wenn die in Berlin auf den Straßen Radieschen ausrief, mußten sich die Leute in Potsdam die Ohren zuhalten."

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 15. März: d. Tagarbeiter Berger T.

St. Dorothea. Den 7. März: d. Schneidermstr. Fuchs S. — Den 14.: d. Kürschnergef. Ullrich S. — d. Schuhmachermstr. Rother S. — 1 unehl. T.

St. Adalbert. Den 14. März: 2 unehl. S. — 1 unehl. T.

St. Matthias. Den 8. März: d. Kutscher Ruschnick T. — Den 14.: d. Haushälter Hettwe S. — d. Bürger u. Maschinenbauer Münich T.

St. Corpus-Christi. Den 11. März: d. Kunstgärtner Ring T. — Den 12.: d. Wirthschafts-Inspektor Menzel in Pleischwitz S. — Den 14.: d. Fabrikarbeiter Knoll S. — d. Kammerdiener Pause T. — d. Bodenarbeiter bei der Eisenbahn Golisch T. — d. Nagelschmiedmstr. Martické S.

St. Mauritius. Den 14. März: d. Drechsler Pannwitz S. — d. Eisenbahnbeamten Langner T. — 1 unehl. S.

Kreuzkirche. Den 14. März: d. Bürger und Posamentier Kammhoff T.

St. Michael. Den 11. März: d. Brauer Reimelt T. — Den 14.: d. Müllergef. Kronzel T.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 20. März, neu einstudirt: **„Das Portrait der Mutter,“** oder: **„Die Privatkomödie.“** Lustspiel in 4 Akten von F. L. Schröder.

Vermischte Anzeigen.

Die Herren Kegelschieber, aber nicht Ausreißer, werden nach Brigittenthal eingeladen.

Ein pünktlich zahlender Miether sucht zu Termino Johanni eine Parterre-Wohnung, bestehend in Stube, Alkove und Beigelaß in der Nähe der Neuen Junkern-, Matthias- oder Rosenthaler Straße. Gefällige Adressen bittet man mit C. E. bezeichnet, baldigst an Herrn **J. Neumann**, Neue Weltgasse Nr. 46, abzugeben.

Sommer-Wagenfett, zu hölzernen und eisernen Axen, als das beste anerkannt, zu haben in jeder beliebigen Quantität im Ganzen bedeutend billiger empfiehlt

Julius Ackermann,
Schmiedebrücke Nr. 31, im letzten Viertel vom Ringe rechts.

Fertige Särge von Eichen- und Kiefernholz, sind zu jeder Größe zu den möglichst billigsten Preisen zu haben Sandstraße Nr. 6, bei

J. Schorske,
Tischlermeister.

Mädchens, die das Putzmachen lernen wollen, werden angenommen **Neue Weltgasse Nr. 42**, bei

Putzmacher Schubert.

Großes Concert im Saale zum deutschen Kaiser, Sonntag den 21. März. Anfang 4 Uhr. Hierzu ladet freundlichst ein

Schneider.

Vom 1. April d. J. ab befindet sich meine Kleiderhandlung nicht mehr wie früher Ohlauer-Straße Nr. 75, sondern **Ohlauer-Straße Nr. 82.**

Jonas Fränkel.

Bei Ludwig in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Neuestes schlesisches Kochbuch,
oder
gründliche Anleitung,
alle Speisen und Backwerke nicht nur auf eine feine und schmackhafte, sondern auch wohlfeile Weise zu bereiten.

Ein unterweisendes und unentbehrliches Handbuch für Schlesiens Töchter und angehende Hausfrauen, auch ohne alle Vorkenntnisse sich über die Bedürfnisse luxuriös besetzter Tafeln, so wie über den einfachsten Tisch bürgerlicher Haushaltungen zu belehren.

Herausgegeben von einer erfahrenen schlesischen Hausfrau.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 6 Sgr.

Die Besorgung der neuen Coupons-Bogen zu den alten und neuen polnischen Pfandbriefen, übernehmen gegen billige Provision

Jaffé & Comp.,
Wechselcomptoir am Blücherplatz Nr. 10 u. 11.

Bei **Heinrich Richter**, Albrechts-Straße Nr. 6, ist erschienen:

Allgemeiner Geschäfts-Führer für das bürgerliche Leben.

Bearbeitet von J. F. Schmidt.

2 Bände in 8. Preis nur 20 Sgr.

Den ersten Theil dieses Werkes bildet der gemeinnützige Volks-Briefsteller, welcher von den verschiedenen Arten Briefen, welche im Leben vorkommen, Muster giebt und in kurzen Anmerkungen die besten Anweisungen giebt, auf welche Art sich wohl dieser oder jener Gegenstand abfassen läßt. Den Schluß bilden die verschiedenen Titulaturen, welche ein Jeder jetzt nothwendig wissen muß. Der zweite bedeutend stärkere Theil enthält den vollständigen Haus-Sekretair, oder gründlichen Unterricht zur Abfassung und eigenen Ausarbeitung jeder Art von schriftlichen Aufsätzen, Bittschriften und Vorstellungen, Protokollen oder Verhandlungen, Bekanntmachungen, Verträgen, Urkunden, Attesten, Vollmachten, Schuldscheinen, Wechseln, Hypotheken-, Schuld-Instrumenten, Anweisungen, Bürgschaften, Reversen, Tilgungs- und Depositenscheinen, Quittungen, Recipissen, Rechnungen, Testamenten, Codicillen, Erbverträgen 2c. 2c., nebst ausführlichem Unterricht der Gesetzkenntniß für den preußischen Bürger und Landmann, dem Verfahren in Prozeß- und sonstigen Rechts-Angelegenheiten, einer Uebersicht der Amts-Verhältnisse und gegenseitigen Beziehungen der Behörden des Staates und einem vollständigen Fremdwörterbuch.

Wie oft ist nicht der Bauer, der Bürger selbst über die einfachsten gerichtlichen Verhandlungen unklar; er weiß nicht, soll er dies oder jenes thun; versäumt oft dabei die schönste Zeit und hat selbst Geld-Verlust zu beklagen. Woran liegt nun die Schuld? Hauptsächlich wohl, daß er kein Werk hat, welches ohne die juristischen Weitschweifigkeiten und halblateinischen Formeln, die er doch nicht versteht, ihm in einfachen und natürlichen Tone erklärt was er dazu mit wünscht.

Diesem Mangel glaubt nun die Verlags-Buchhandlung völlig mit diesem Buche abzuhelfen und hat den Preis so billig gestellt, damit auch der weniger Bemittelte dieser Vortheile genießen könne.

Auf eine gute Ausstattung und Richtigkeit des darin Angegebenen wurde die größte Sorgfalt verwendet, so daß dies Werk dem Publikum als eines der besten seiner Art empfohlen werden kann.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.